Sicherheit auf irgend einen Schmarren, der seiner inneren Wertlosigkeit halber allein schon preisunfähig sein sollte. Es hat sich dafür ein Stil ausgebildet, der dem übel berüchtigten „brillanten Salonstil“ in der Klavierkompoſition entſpricht. Es grauſt einen förmlich, wenn man die Zuſendungen der Männerchorverleger — es gibt tatſächlich Verleger, die nur Männerchor „pflegen“ (uff!) — durchſieht und bei einzelnen Chören die Ehrenkränze verzeichnet findet, die damit auf wer weiß wie vielen und „großen“ Wettſtreiten erſungen ſind. Sie ſind häufig von einer Art, daß jeder Muſiker von halbwegs geſundem Geſchmack einen heillosen Zorn auf den Leib kriegt; und gerade dieſe Werke gehen meiſt um wie eine Grippe. Die Männerchorliteratur ſteht denn auch in ernſten Kreiſen in einem entſprechenden Rufe. Ein ſchlechtes Zeichen für den Geſchmack — der Vereine, denn das Angebot richtet ſich auch in der Qualität nach der Nachfrage. Und dabei iſt es garnicht einmal ausgemacht, daß den Zuhörern gerade dieſe Schmarren am beſten gefielen. Solange man ihnen nichts anders vorzuſetzen verſuchte, läßt ſich darüber gar keine Entſcheidung fällen. Man vergeſſe dabei aber nicht, daß die, die ſich mit ihrem Urteil gleich aufdrängen, meiſt die Oberflächlichen und Seichten ſind; daß das Volk, ſofern es ungebildet iſt, ein feines Urteil hat, das kann man häufig genug beobachten. Auf einem Sängerfeſt (nicht Wettſtreit) irgendwo im Sauerlande vor 25 Jahren war neben dem damals ganz unvermeidlichen „Barbaroſſa“ von Jakobs, der an ſich ja ganz gute und vor allem wirkungsvolle Muſik iſt, auch Beethovens „Die Himmel rühmen“ aufgeführt worden. Ich erinnere mich noch mit Freude daran, wie ein einfacher Bauersmann, der keine Note kannte, und keinem Verein je anders als höchſtens ehrenhalber zugehört hatte, noch lange voll innerer Ergriffenheit immer wieder von dem Beethoven ſprach, der ihm alles andere einfach zugedeckt hatte.

Und wenn die Männerchöre ihren Hörern gute Koſt vorſetzen wollen, ſo fehlt es daran, trotz der Begrenztheit des Gebietes, durchaus nicht. Niemand iſt gezwungen, Schund zu ſingen, um überhaupt etwas zum Singen zu haben. Selbſt das „Küttli“, ſo alt es iſt, iſt doch nicht ſo ausgeſungen, wie manche meinen. Dann iſt vor allem das zweibändige ſog. Kaiſerliederbuch, das ſelbſt dem eifrigſten Vereine für die nächſten 30 Jahre reichlichen Stoff geben würde, ſelbſt wenn man die etlichen Geſchmacksverirrungen, die ſich auch da finden, beiſeite laſſen würde. Vor allem ſoll man endlich ablaſſen von der Großmannsſucht, die hervorgeht aus der merkwürdigen Anſchauung, daß das Verzwickteſte und Schwerſte auch immer das muſikaliſch Wertvollſte ſei, ein ganz toller Aberglaube. Gewiß ſoll man ſich auch an Schweres wagen, aber nur, wenn es deſſen wert iſt. Es gibt aber Werke, die techniſch ſehr ſchwer, für den Vortrag aber ſehr leicht ſind, und andere, deren Notenbild nach vollendeter Leichtigkeit ausſieht und ſich auch entſprechend leicht bewältigen läßt, für den Vortrag aber — da kommts nicht drauf an, was man in der Kehle, ſondern, was man in der Seele hat — dem bloßen Stimmakrobaten unüberſteigliche Hinderniſſe bieten. Der Leiter frage ſich immer wieder: Wer ſingt und für wen? Sind nicht beides ſchlichte Leute? Auch Akademiker, wenn ſie darunter ſind, ſind ſchlicht. Wäre aber irgendwo einer drunter, den ſein Wiſſen (du liebe Zeit) aufgeblaſſen hätte, ſo laßt ihn ruhig zu ſeinesgleichen gehen. Das Volk ſtaunt wohl eure „ſchweren Sachen“ an, aber warm wird es doch erſt, wenn ihr mit dem Liede kommt, aus dem ſeine einfach ſchlichte Seele ſpricht. Darum ſollte das Volkslied im Vordergrunde ſtehen. Zunächſt das weſtfäliſche und ſauerländiſche. Weſtfäliſche Volkslieder finden ſich im Kaiſerliederbuch, und wenn erſt einmal Nachfrage danach eintritt, werden ſich ſchon Leute genug finden, die für Befriedigung ſorgen. Ein Heft ſauerländiſcher Volkslieder für Männerchor erſcheint demnächſt in der Sammlung „Muſik im Haus“ des Volksvereinsverlags zu München-Gladbach. Hoffentlich findet es viele Nachfolger von anderer Seite; je mehr Bearbeiter da ſind, deſto ſicherer wird eine mögliche Einſeitigkeit vermieden. Danach folge das volkstümliche Lied und — immer wieder — das Lied der Klaſſiker des Männerchores, allen voran Franz Schubert. Iſt das alles einmal wieder in unſeren Männerchören daheim, dann haben ſie das Mittel in der Hand, das ſie wieder mit dem Volke zuſammenbringen und ihnen wieder eine wirkſame Stellung im Volksleben verſchaffen kann. Die Männergeſangvereine haben nämlich in der Tat noch eine große und ſchöne Aufgabe vor ſich, die zu löſen ſie noch nicht einmal angefangen haben. Wir ſind in unſeren Tagen dabei, neue Formen der Volkskultur anſtelle der verſchwundenen zu ſuchen und zu ſetzen. Dabei ſollte der Geſangverein mit im Vordertreffen ſtehen. Was könnte ein ſauerländiſcher Dorfgeſangverein für dörfliche Geſelligkeit und Sitte, für heimiſchen Frohſinn und heimatliches Gefühl, für Veredlung des Gemütes und für Läuterung des Geſchmackes bedeuten, wenn er wollte! Seit, um den angerührten Punkt weiterzuführen, ſeit unſere Geſangvereine im Sauerlande zu ſingen angefangen haben, hat des Volkslied ſich geſchämt, aufzutreten und iſt ſo ſachte verſchwunden. Dadurch, daß die Geſangvereine es ganz vernachläſſigten, bekam es den Stempel 3. Güte aufgedrückt, und das machte ihm naturnotwendig den Garaus, trennte anderſeits den Geſangverein aber auch vom Volke, weil es durch die Werke, die er ſang ſich ebenſo zwangsläufig immer weiter von dem entfernte, was die Allgemeinheit fühlte und verſtand. Wohl, man iſt ſtolz darauf, wenn der Geſangverein von irgendwoher einen Preis mit heimbringt, aber das iſt ein ganz oberflächlicher Dorfpatriotismus. Daß der Geſangverein an ſich ſelber etwas bedeuten ſollte, — nicht nur ſeine Preiſe — das Bewußtſein fehlt dem Dörfler vollens. Geht man Sonntags durch irgend einen ſauerländiſchen Flecken, ſo laſſen ſich irgendwo in einem verborgenen Winkel ein paar Töne eines Männerchores hören, und man vernimmt, wie der Tenor zum 25. Male einen ſchwierigen Lauf an der kritiſchen Stelle umwirft; den Dorfinſaſſen iſt aber das Treiben völlig gleichgültig, ſie hören nicht hin. Dafür ſteht die liebe Dorfjugend um die Ecken und Zäune herum und pfeift, verdrießlich vor Oede, den „Bummelpetrus“. Wie ganz anders wäre das, wenn aus jenem beſagten Winkel Töne bekannter Volkslieder wie ein leichter Weihrauch durch die Gaſſen des Dorfes zögen; welch ein unbewußt wirkender Zauber des Heimatlichen läge darin! Und warum danach nicht einen Schritt weiter gehen? Warum nicht ein paar mal im Sommer des Sonntags nachmittags auf dem ſchattigen Kirchplatz, unter der Dorflinde, auf einer nahen Waldblöße oder — ach ein Platz findet ſich doch bald — eine kleine, gute, volkstümlich ausgewählte Folge von Liedern vortragen? Natürlich ohne Eintrittsgeld, das ja da ſchon rein logiſch ein Unſinn wäre. Es iſt ſtilechter, wenn nachher einer mit dem Hut herumgeht und freiwillige Gaben ſammelt, nachdem man kurz erklärt hat, daß der Verein, um ſingen zu können, Noten kaufen muß! Aber natürlich braucht der Hut nicht zur ſtändigen Einrichtung zu werden. Auch der Gemeinderat wird etwas tuen, wenn er ſieht, wie das Dorf „etwas hat“ vom Verein. Wenn dazwiſchen irgend ein fähiges Mitglied ein paar paſſende gute Gedichte vortragen, ein Stück aus der Heimatgeſchichte, oder ein „Dönken“ in Platt vorleſen wollte, wie könnte man da ſo ganz nett den Tag genußreich an den Abend bringen und viele Menſchen mit guten Gedanken und einer Sonne im Herzen in den wartenden Werktag entlaſſen! Das wären wirkliche Sonntagsereigniſſe, innerlich und äußerlich! Hier iſt ein Feld, das aller Freuden voll iſt; bebaut es! Und im Winter ähnlich ein paar Heimatabende — beileibe nicht unter dem protzigkalten Namen „Konzert“, wiederum mit einem bäuerlichen Programm, wenn möglich mit einer kurzen, lebenskundlich eingeſtellten, ja nicht trockenen Anſprache über irgend eine heimatliche Frage, Gedichte, Proſa uſw. Gedanken und Anregungen aller Art findet man dazu in der von E. Ritter herausgegebenen Zeitſchrift „Volkskunſt“ (Volksvereinsverlag M.-Gladbach) und in den von ihm geſammelt herausgegebenen Volkskunſtprogrammen (ebenda). Es iſt weiter ſelbſtverſtändlich, daß Vereine, die in dieſer Weiſe ihre Zeit und ihr Volk begriffen haben, immer bereit ſind, mitzuwirken, wenn andere Vereine, etwa ein Heimatverein, ihre Hilfe in der gleichen Richtung braucht. Aus dieſen Dingen könnte dann auch mit der Zeit ſich einmal etwas ins Große recken, das wäre dann aber kein Wettſtreit, ſondern ein Sängerfeſt, das nicht ein buntes, wahllos gewürfeltes Durcheinander bieten, ſondern eine Liederfolge geben würde, die unter einem einheitlichen, zündenden Gedanken ſtände. Die Wettſtreite ſelber ſollten eine innere Angelegenheit der Vereine unter ſich werden, wobei es ihnen weniger darauf ankäme, einen Preis zu erſingen, als einer vom anderen zu lernen und ſich von den Preisrichtern ausdrücklich ſagen zu laſſen, was ſie noch lernen müſſen.

Das ſind Gedanken, die jeder ſchon einmal gehabt hat, darum gehört auch kein Mut dazu, ſie auszuſprechen. Wohl aber gehört Mut, Zähigkeit und Ausdauer dazu, ſie nicht für das eine oder andere Mal, ſondern dauernd und Sitte ſchaffend in die Wirklichkeit überzuführen. Wer will der erſte ſein?

Geeignete Mitarbeiter ſind ſtets willkommen. Alle Leſer, die etwa im Beſitze alter Nachrichten, Urkunden uſw. ſind, beſonders wenn es ſich um Nachrichten von heimatgeſchichtlichem Intereſſe handelt, werden höflichſt gebeten, dieſe zwecks Verwendung im „Wächter vom Kahlen Aſten“ an die Schriftleitung einzuſenden.

Der Wächter vom Kahlen Aſten

Beilage zur Sauerländer Zeitung

Blätter zur Pflege heimiſcher Art und Unterhaltungsſchrift

Nr. 5 | Brilon, 31. Auguſt 1929 | Erſcheint in zwangloſer Folge

Siebter Sauerländer Heimattag

in Winterberg am 31. Auguſt und 1. September

Feſtfolge:

Samstag, den 31. Auguſt:

11—12½ Uhr: Sitzung des Ausſchuſſes für Volkskunde und Volkstumspflege.
1½ Uhr: Sitzung des Ausſchuſſes für Heimatliteratur.
3 Uhr: Sitzung des Ausſchuſſes für Kunſt, heimiſche Bauweiſe und Denkmalpflege.
4½ Uhr: Sitzung des Ausſchuſſes für Naturſchutz.
6 Uhr: Sitzung des Ausſchuſſes für Heimatgeſchichte.
Die Sitzungen ſind öffentlich und finden im Gaſthof Leiße ſtatt.
8 Uhr: in der Schützenhalle

Sauerländer Heimatabend

(Geſangvorträge, Muſikſtücke, Reigen, Volkstänze, Anſprachen, Feſtrede von Herrn Hauptlehrer Rohde-Ramsbeck, 2. Vorſitzender des Sauerländer Heimatbundes.)

Sonntag, den 1. September:

10 Uhr: Feſthochamt mit Feſtpredigt.
Gleichzeitig: Evangeliſcher Feſtgottesdienſt
11¼ Uhr: Oeffentliche Mitgliederverſammlung (Gaſthof Leiße).
2¼ Uhr: Kirchenmuſikaliſche Feſtandacht mit Teilen aus der Deutſchen Meſſe von Chriſtine Koch und Georg Nellius.
4½ Uhr: Hauptfeier in der Schützenhalle:

Das ſauerländiſche Lied

Lieder der Sauerlands-Dichterinnen Maria Kahle und Chriſtine Koch, der Sauerlands-Dichter Joſt Hennecke und A. J. Henke, vertont von Georg Nellius.

Mitwirkende: Grete Buchenthal, Konzertſängerin in Eſſen Alt.
Johannes Hatzfeld, Paderborn, Redner
Frauenchor des Muſikvereins Neheim-Hüſten
Gemiſchter Chor, gebildet aus Damen und Herren des Neheim-Hüſtener Muſikvereins und der kathol. Sängervereinigung, Dortmund.
Die Männergeſangvereine „Liederfreund“, Neheim und „M. G.V. 1869“, Menden.
Leitung: Muſikdirektor Georg Nellius.
Steinway-Konzert-Flügel aus dem Pianohaus H. van Bremen, Dortmund, Hanſaſtr. 1.

*

Zum Gruß!

Zum erſten Male ſeit meiner Amtstätigkeit im Sauerlande nahm ich im September vorigen Jahres an dem 6. Sauerländer Heimattag in Förde-Grevenbrück teil. Die dort gepflogenen Verhandlungen und die dargebotenen Vorträge über die Heimatbewegung machten auf mich einen ſo tiefen Eindruck, daß in mir der Entſchluß reifte, die Abhaltung des 7. Sauerländer Heimattages in Winterberg zu beantragen. Trotz verſchiedener Widerſtände entſchied ſich bei der Abſtimmung über die Wahl des Tagungsortes für das Jahr 1929 doch eine große Mehrheit für Winterberg. Und das wohl mit Recht!

Winterberg mit dem Kahlen Aſten iſt der geſteigerte Ausdruck der ſauerländiſchen Landſchaft. Winterberg wird beſucht von zahlreichen Erholungsſuchenden und Kranken, von tauſend und abertauſend Meiſtern und Jüngern der weißen Kunſt. Infolge ſeiner Höhenlage und ſeiner vorzüglichen geſunden Luft hat Winterberg einen großen Fremdenzuſtrom ſowohl im Sommer wie im Winter. Die Kurverwaltung bemüht ſich, Winterberg als Luftkurort und Wintersportplatz immer mehr auszubauen und zu verbeſſern. Sie will aber auch mit aller Kraft die Belange der Heimatbewegung fördern. Da iſt es wohl angebracht, daß der Sauerländer Heimatbund auch einmal in Winterberg tagt, damit gegenüber der Fremdenſtadt die ſauerländiſche Stadt nicht zu kurz kommt.

In dieſem Sinne wünſche ich dem 7. Sauerländer Heimattag in unſerer Bergſtadt, am Born der Ruhr und Lenne, inmitten der zahlreichen Bergkuppen und im Schatten des Kahlen Aſten einen guten Verlauf.

Herzlich willkommen in Winterberg!

Moenig, Bürgermeiſter.

*

Zum Winterberger Heimattag

Die Heimatbewegung iſt eine durchaus moderne Bewegung. Rückwärts ſchauend ſtrebt ſie vorwärts. Aus der Betrachtung des Landes der Väter ſucht ſie zu lernen für das Land der Kinder. Silberhaar und Jugendlocken ſollen ſich in ihr vereinen. Für Altertumspflege iſt Platz in ihr wie auch für Jugendbewegung. Weit und reich iſt ihr Aufgabenkreis — hehr und würdig leuchtend im Mittelpunkt, — in ſogenannte Kleinigkeiten ſich verzweigend an der Peripherie.

Bunt und mannigfaltig ſind daher auch die Themen, die als Leitgedanken über beſonderen Arbeiten des Sauerländer Heimatbundes geſtanden haben, über Sondernummern der Bundeszeitſchrift „Heimwacht“, über dem alljährlich erſcheinenden Heimatkalender „De Suerländer“ und über den Bundestagungen.

Friſch, mutig und zukunftsfroh griff der vorjährige Heimattag in Förde das Thema „Jugend und Heimat“ auf, und die Bundesarbeit des folgenden Jahres führte die dabei gewonnenen Erkenntniſſe und gefaßten Beſchlüſſe in Gemeinſchaftsarbeit zwiſchen dem S.Hb. und der öffentlichen und privaten Jugendpflege energiſch weiter.

Aus dem friſch pulſierenden Leben der Gegenwart iſt auch das Hauptthema des diesjährigen Heimattages ge-

griffen. Der Heimatbund hat sich gerade im letzten Jahre besonders mit den lebenden Künstlern des Sauerlandes, mit seinen Dichtern, Schriftstellern, Komponisten, Malern und Bildhauern beschäftigen müssen. Aus diesem Arbeitsgebiet ist die Hauptfeier des 7. Sauerländer Heimattages genommen: Sauerländische Lyrik und sauerländische Musik, die das sauerländische Kunstlied geschaffen haben. — Es könnte einer sagen, daß doch den heimatlichen Bestrebungen das Volkslied entschieden näher stehe als das Kunstlied. Der Satz besteht zu recht, und der Sauerländer Heimatbund dürfte genügend bewiesen haben, daß er ihn anerkannt. Wo sich nur eine Möglichkeit bot, in seinem Schrifttum, auf Konferenzen und Tagungen, hat er das Volkslied warm empfohlen. Der Vorstand des S.Hb. hat sich glücklich gefühlt, den großen Förderer des sauerländischen Volksliedes, den Sänger des Tandaradei, Herrn Rektor Hatzfeld aus Benolpe, in seinen Reihen zu haben. Was dieser bei der Tagung in Balve 1922 in seiner Liedrede vom Volkslied sagte, ist dieser Arbeit des S. Hb. Leitstern gewesen. Gerade bei dem in den letzten Jahren in den Vordergrund getretenen Aufgabenkomplex „Jugend und Heimat" ist das gerade mehr und mehr hervorgetreten. Praktisch hat der S.Hb. die Pflege des Volksliedes gleich auf seiner ersten großen Tagung mit Musterdarbietungen von Volksliedern, besonders sauerländischen (soweit man von einem sauerländischen Volkslied sprechen kann) geboten. Die herrlichen Leistungen des Pröpperschen Chores in der Balver Höhle werden noch manchem unvergeßlich sein.

Jetzt, nach 5 Jahren, glaubt der S.Hb. auch dem sauerländischen Kunstlied eine Feier widmen zu können. Wem die Leitung der sauerländischen Liedfeier anzutragen war, konnte nicht zweifelhaft sein. Ist Hatzfeld der Wiedererwecker und Vater des sauerländischen Volksliedes, so ist der Schöpfer und Vater des sauerländischen Kunstliedes der Neheimer Musikdirektor und Bundeschormeister des sauerländischen Sängerbundes Georg Nellius. Als geborener Rumbecker brachte er nicht bloß die Kenntnisse der sauerländischen Sprache, sondern auch ein feines Verständnis für sauerländische Art mit. Mit scharfem Blick und feinem Kennen sah er bald nach dem Beginn seiner Tätigkeit im Sauerlande, wo die schaffende Dichtkunst war, die seiner Musik harrte und deren er als Unterlage für seine sauerländischen Tondichtungen bedurfte. So sahen wir Nellius bald in regen geistigen Beziehungen mit den dichterisch-schaffenden Sauerländern, besonders Maria Kahle und Christine Koch. Er war diesen mehr als Komponist ihrer Gedichte, er war mit seinem Eifer, seiner Umsicht und seinem literarischen Einfühlungsvermögen ihnen auch ein stets anregender Förderer und Berater. In dem Sauerländer Musik- und Kunstverlag Neheim suchte er eine wirtschaftliche Zentrale dieses idealen Künstlerkreises zu schaffen und hielt ihn unter großen Opfern durch. Was vor Nellius an erwähnenswerten sauerländischen Liedern da war, ist nur ein weniges: Die 6 Grimmelieder Steinhauers; einiges wenige, aber wertvolle von Ben Esser-Arensberg, zum Teil nach Texten von August Beule; Hatzfelds Vertonung von Luhmanns „Sauerland"; Schnipperings feinsinnige Kompositionen auf Texte der „Deutschen Weisen" Grimmes.

Es ist ein glückliches Zusammentreffen, daß uns mit Maria Kahle und Christine Koch auch deren musikalischer Interpret Georg Nellius geschenkt wurde. Durch eine reiche Erfahrung mit allen künstlerischen Möglichkeiten vertraut, mit dem Rüstzeug sinnvoller Stimmführung versehen, neuromantisch aber doch nie bombastisch und nicht sentimental, modern, aber nie den utramodernen Atonalen sich nähernd, ist er für uns der rechte Mann am rechten Platz geworden. Die „Deutsche Musikerzeitung" nennt die Nellius'schen Tondichtungen erfreuliche Erscheinungen, gewachsen aus tragfähigem, kräftigen, seelischen Volksboden. Sie ruhen breit in der angeschlagenen Tonart, sie entwickeln sich rhythmisch und melodisch in gelassen kreisender, oft großzügiger Weise. Ihre Tonpoesie glänzt durch die Abweisenheit geklünstelter Einzelheiten und Grimassen. Negative Vorzüge solcher Art sind heute als bemerkenswert zu registrieren." Die „Deutsche Musiklehrerzeitung" sagt von dem Komponisten, daß er ihr „ein zweiter Reger zu sein scheint" und ihr „die größte Hochachtung abringt". Aus dem reichen Schaffen scheinen uns die „Totenklage" die „Duitske Misse", „Kingerland" und „Von deutscher Not" das Wertvollste zu sein.

Auch als praktischer Dirigent hat Nellius in den nunmehr 9 Jahren seines Wirkens im Sauerlande die höchste Bedeutung, nicht bloß für Neheim, Fröndenberg und Menden, wo er Chöre leitet, sondern auch als Bundeschormeister für die Entwickelung des Musiklebens im gesamten sauerländischen Sängerbund.

Nachdem sich bei den Vorbereitungen des 7. Sauerländer Heimattages herausgestellt hatte, daß eine wesentliche Mitwirkung bei der Liedfeier von kleineren sauerländischen Chören nicht zu erwarten war, hat der Hauptvorstand des S.Hb. geglaubt, die gesamte Feier Herrn Nellius und seinen Chören mit der Bitte um ausschließliche Aufführung eigener Kompositionen übertragen zu sollen. Man könnte daher der Winterberger Liedfeier den Vorwurf der Einseitigkeit machen; sollte dann aber auch bedenken, daß auch die Einheitlichkeit etwas Wertvolles ist.

Von dem kurzen 3. Teil der Liedfeier abgesehen, bringt die Feier ausschließlich Vertonungen auf Texte von sauerländischen Dichtern. Der erste Teil trägt die literarische Signatur: Maria Kahle. Im zweiten Teile stehen neben ihr die hochgeschätzte Sängerin der „Willen Räusen" und des „Sunnenried", Christine Koch, der besonders als Dichter echter plattdeutscher Balladen bekannte Jost Hennecke und A. F. Henke, dessen Heldentod im Kriege uns ein verheißungsstarkes Talent früh hinwegnahm.

Möge der 7. Sauerländer Heimattag, insbesondere die Liedfeier, nicht nur erhebende Stunden bieten, sondern auch nachhaltige Wirkung auf das gesamte Musikleben des Sauerlandes ausüben, damit in aller Not der Zeit und nach der Arbeit des Alltags sich mehr und mehr für die Sauerländer die Wahrheit des Beethovenwortes offenbare: „Musik ist eine höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie; wem sie sich verständlich macht, der muß frei werden von allem Elend, womit sich andere schleppen."

*

Winterberg

Man nennt dich arm!
Fürwahr! Kein golden Saatfeld kündet den Segen der Erde,
Kein Blütengarten erfreut das Herz,
Kein schwellender Apfel leuchtet vom Baum.
Nur Trift und Wiese —

Vorüber die Herbststürme schauern!
Und der Regen fädelt um graue Schieferdächer,
Und die Flocken treiben ihr neckisch Spiel,
Und die Frostwölfe knurren,
Das Gott erbarm!

Kein Dichter drum, wen könnt es wundern!
Hat je nach deinem Ruhm gefragt.
Wer möchte dir auch Kränze winden?
Der Name schon! — Es wär' gewagt.

Und doch! Man kennt nicht deine Schöne,
Du Kron' in Sauerlandes Pracht!
Wie anders würden sonst erklingen
Der Harfen Saiten! Voll entfacht!

Du Stadt im Kranz der grünen Berge!
Am Hang die Wiesen weit und breit
Voll Blust und Blüte überschwellen.
Ein Klingen rings wie fern Geläut.

In schroffen Schluchten, traumverloren,
Der Tannenwälder dämmernd Grund,
Wo Dachs und Fuchs sich Freundschaft schworen.
Die Amsel flötet, Bächlein orgelt Feierstund'.

Ob all der Pracht thront stolz der Asten,
Der Berge König! Leise fluten
Die blauen Schleier um sein bärtig Haupt.
Sein Atem kühlt die Sommergluten.

Der Winter dann, wenn frischer Schnee
Die Sportler lockt aus Stadt und Land!
Unnützes Mühn, der Bergstadt Ruhm zu singen:
Er ist in aller Welt bekannt!

*

Und unsere Gesangvereine?

Aus Anlaß der Liedfeier beim 7. Sauerländer Heimattag.

Von J. Hatzfeld, Paderborn.

„Mönch'lein, Mönch'lein, du geh'st einen schweren Gang!" Jawohl, das weiß ich. Aber ich verlasse mich auf die vielleicht garnicht so geringe Zahl unserer Gesangvereinsleiter, die gern schon lange aus dem toten Schlendrian herausgemocht hätten, die aber nicht konnten, entweder weil irgend ein hochvermögender Vereinsmogul nicht wollte — ein Mogul lernt nicht gern um, weil er sich nicht gern Blößen gibt — oder aber, weil die Masse als Ganzes zu träge war, um einer Fahrt ins Neue und Ungewisse ihr Jawort zu geben.

Daß die Sache an sich wichtig genug ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß in der weit überwiegenden Zahl der Fälle der „Gesangverein" (womit immer ein Männerchor gemeint ist) der einzige Träger einer wirklichen oder nur sogenannten musikalischen Kultur im Orte ist, oder doch sein sollte und könnte. Kultur ist jedoch in den letzten 50 Jahren im Sauerlande genau wie im übrigen lieben Deutschland ein Spiel von Zufällen gewesen — wir hatten ja viel zu viel mit tausend anderen „wichtigeren" Sachen zu tun. Dazu kam als erschwerender Umstand bezüglich der Musik noch hinzu, daß sich viele hochwohlweise, mit allerhand Orden und Titeln beklunkerten Leute lange nicht klar waren, obwohl sie's von Berufs wegen hätten sein sollen, ob sie denn überhaupt zu den Kulturfaktoren zu rechnen sei, die Musik nämlich. Und es ist mehr als zweifelhaft, ob sie sich heute im Grunde ihres Herzens klar darüber sind. Umso nötiger wird's also sein, ein deutliches Wort in dieser Angelegenheit zu sagen, nicht zuletzt aus der Erkenntnis heraus, daß sich in der sauerländischen Heimatbewegung ein neuer Kulturwille ausspricht, der einer Wegweisung wohl wert ist.

Ich weiß nicht, wieviel Gesangvereine wir im kurkölnischen Sauerland haben. Es dürfte aber nicht zu niedrig gerechnet sein, wenn man auf jedes zweite Dorf einen Männerchor ansetzt. Die Summe der Mitglieder geht also sicher in eine fünfstellige Zahl hinein. Für Leute, die Respekt vor großen Zahlen haben, ist das eine herzerfreuende Feststellung. In Wirklichkeit ist die Zahl aber nichts weiter, als eben eine Zahl, und Zahlen sind doch wohl kein Kulturfaktor, meine ich. Gewiß, diese Zahl könnte wohl etwas bedeuten, wenn — aber da liegt ja gerade der Hase in dem bekannten Pfeffer.

Ich kenne nicht alle Gesangvereine unserer Heimat. Ich hatte auch noch nie Gelegenheit, einem der vielen sauerländischen Gesangwettstreite beizuwohnen; ob ich es mehr als einmal getan haben würde, bezweifle ich allerdings. Mein Bild setzt sich also zusammen aus kleinen Einzelbeobachtungen, die aber vielleicht gerade darum, daß sie nicht an Paradetagen, sondern sozusagen aus dem Alltage heraus aufgenommen wurden, um so ungeschminkter und getreuer sind. Nicht, als ob die Paradetage nicht auch ins Bild gehörten, aber wenn da ein Zeitgenosse Sonntags in Seide geht und am Werktage Lumpen trägt, so zieht man den berechtigten Schluß, daß da irgend etwas nicht im Lot ist.

Und es ist wirklich etwas an dem Bild von der Seide und den Lumpen: „heute hui, morgen pfui" wie Abraham a Santa Clara sagen würde. Sintemalen aber der Werktage mehr als der Sonntage sind, so folgt daraus das, was jeder von selber weiß. Habe ich nämlich eben gesagt, daß die Paradetage auch mit ins Bild gehörten, so muß ich nun betonen, daß die Werktage auch hineingehören. Nun scheint mir aber der brennendste Uebelstand der zu sein, daß viele Vereine ihren Lebens- und Daseinszweck nur in der Beteiligung an den Paradetagen, d. i. Gesangwettstreiten, sehen; ja, ich würde mich garnicht wundern, wenn eine Reihe, besonders der jüngeren Mitglieder, der harmlosen Meinung wären, ein Gesangverein würde überhaupt nur zu dem Zwecke gegründet. Es ist köstlich, wie Heinrich Luhmann in seinem Walddoktor den Pferdekobes von den Volksliedern sagen läßt: „Was, diese wunderbärlichen Lieder, die soll sich ein Mensche in seinem schwachen Koppe ausgedacht haben? Ich habe es alltied schon gesungen, die müssen schon ümmer dagewesen sein, schon bei Adam und Eva." Das tüchtige Vereinsmitglied unserer Tage denkt aber auch nicht anders, als daß Adam schon mit Hegars „Totenvolk" auf dem Wettstreit zu Brummelkirchen den ersten Hauptehrenpreis davongetragen und mit besäuseltem Schädel nach Hause gebracht habe. Ich sage nicht, daß sie alle so dächten, aber der Tatbestand, wie er vorliegt, beweist jedenfalls, daß die, die anders denken, in der Minderheit sind. Daraus ergibt sich dann ein betrübendes Bild von den Begriffen, die viele Vereine von sich als Kulturfaktoren haben oder vielmehr nicht haben. Aber davon abgesehen, selbst die schlichte Erkenntnis des Pferdekobes, daß ein Lied etwas sei, das seinen Wert in sich selber habe und daß das Singen an sich reichlich lohne, wie tief und weit ist die versunken! Gerade bei den Männerchören. Denn ist es nicht seltsam, daß gemischte Chöre nie einen Wettstreit abhalten? Ich wüßte wenigstens noch keinen Fall, der mir vorgekommen wäre. Vielleicht sagt man auch, die seien auch nicht so dicht auf einem Haufen. Aber die Männerchöre, die zum Kaiserwettsingen aus den entlegensten Winkeln Deutschlands sich zusammenfanden, saßen doch gewiß nicht auf dem Haufen. Es muß doch wohl ein anderes als Antrieb zugrunde liegen, sei es nun die angeborene Kampfnatur des Mannes, wie man meinen könnte, oder was sonst. Wir wollen auch nicht einmal die Wettstreite als solche verwerfen, wenngleich ihre guten Wirkungen sich sehr wohl auch auf anderem Wege erreichen ließen. Jedenfalls würde ein Verein mit dem Beschluß, einmal fünf ganze Jahre hindurch keinen Wettstreit mitzuschlagen, die allerbesten Erfahrungen machen. Es kommt durch die ewige Wettstreiterei, mit allem was drum und dran baumelt, etwas Fabrikmäßiges, und Sportbetrieb veräußerlicht. Vereine, die sich nur auf diese Sette legen, ziehen naturgemäß auch wieder solche Leute in sich hinein, die eigentlich in einen Fußballklub gehörten, nun aber mit ihrer Sportfexerei den Geist des Vereins endgültig fälschen. Für Angaben anderer Art, die ihrem Wesen sehr nahe lägen, haben solche Vereine dann nicht Zeit und Lust. Sie sind schließlich nichts anderes und wertvolleres, als irgend ein Radfahrverein auch. Sie schätzen ja ihre Arbeit nicht an und für sich, sondern nur eben im Hinblick auf den Wettstreit, ohne den sie mit sich und ihrem Verein nichts rechtes anzufangen wüßten — so ähnlich, wie etwa ein Lebemann, wenn es plötzlich keine Nordseebäder, keine Riviera und kein Pferderennen mehr gäbe. Das Singen an sich scheint ihnen nicht Sinn genug zu haben.

Es ist wahr, Chöre aus ganz kleinen Dörfern überraschten auf Wettstreiten manchmal durch geradezu verblüffend virtuose Leistungen. Wir sprechen gleich davon. Aber gerade hier möchte ich eine recht vordringliche Frage stellen. Wie wäre es wenn ein Verein sich einmal soviel Monate mit soviel Wucht und Zähigkeit aufs Notenleren würfe, wie auf das Studium eines Wettbewerbschores? Ich wette, am Ende wäre der Chor mindestens befähigt, ein mittelschweres Werk von mäßigem Tempo ganz leidlich vom Blatt zu singen! Wäre das nicht mehr wert als zwei Hauptehrenpreise samt einer Medaille? Ja, fragt da einer, der nicht gerade engere Beziehungen hat zu einem Vereine der Art, ganz erstaunt, singen die Leute denn nicht nach Noten? Nun, wie man nimmt. Da sind die Noten im Buche und die braven Tenoristen und Bassisten singen die Töne, die, wenn gut geübt ist, den Noten im Buche entsprechen, ein weiterer innerer Zusammenhang besteht aber nicht. Es ist ein böser Scherz, den man vor einigen Jahren erzählte, er soll aber einen geschichtlichen Hintergrund haben, und wer die Verhältnisse kennt, bezweifelt das nicht. Danach soll ein hervorragendes Mitglied des Gesangvereins zu Y. im Sauerlande auf die Frage, ob er auch Noten kenne, überzeugt geantwortet haben: „Jowual, dai Swuarten, dät sind se." Diese Antwort wäre natürlich in den entsprechenden Verhältnissen im Hessischen, in Waldeck oder im Münsterlande genau so möglich, sie ist nicht bloß für das Sauerland bezeichnend. Es ist das eben eine der vielen Unbegreiflichkeiten des Lebens, daß sich jemand Sänger nennt ohne eine Note zu kennen, so, wie manch einer sich Ingenieur nennt, ohne gerade viel ingenium zu verraten, oder Direktor, ohne daß man weiß und sieht, was er denn nun dirigiert. Es genügt, die Tatsache aufzudecken, um sie in ihrer ganzen Unsinnigkeit bloßzustellen. Es gewinnt fast den Anschein, als müßten die Vereine durch einen „drohenden" Wettstreit überhaupt erst dazu aufgepeitscht werden, daß sie etwas tun, weil ihnen das Singen infolge der mangelnden Notenkenntnis soviel Beschwernis macht, daß die natürliche Freude daran nicht dagegen aufkommen kann und verloren geht. Wenn nun die kleinen Wettstreite, die doch den großen bis aufs Räuspern und Spucken alles nachmachen, sie doch nun auch darin noch nachahmen wollten, daß sie auch einen sogenannten Stundenchor ausgäben, d. h. ein für den Zweck komponiertes Werk, das keinem Vereine bekannt sein kann, zu dessen Einübung nur eine Stunde Zeit gegeben wird! Dann wäre doch das erreicht, daß alle Vereine — wenn sie dann schon nicht auf Wettstreite verzichten wollen — sich gezwungen sähen, Noten zu lernen. Dann hörten endlich einmal diese, sagen wirs rund heraus, auf einen ernsten Beobachter doch nur lächerlich wirkenden Papageienkonzerte auf. Was aber zum anderen ein Verein gewonnen hat, wenn alle Mitglieder auch nur eine genügende Notenkenntnis haben, das braucht wohl keiner Erörterung. Es genügt darauf hinzuweisen, daß sie sich an zwanzig neuen Werken in der Zeit mühelos erfreuen können, in der sie früher mühselig Note um Note eines einzigen Werkes in die Zähne getrichtert bekamen, und das nun auch die Zeit da wäre für Laut- und Stimmbildung, die sonst immer zu kurz kommen, obschon sie das Abc des Singens sind. Die oben genannten verblüffenden Leistungen sind also ohne jede weitere gute Folge, denn sie hängen ja geradezu in der Luft, wie man jetzt sieht.

Die Wettstreite haben den weiteren Nachteil, daß sie die „Blender" bevorzugen. Von den Schiebungen und Mogeleien, die die Vereine häufig von einander vermuten und sich manchmal mit homerischer Beredtsamkeit nicht gerade zum Ergötzen verständiger Leute vorwerfen, wollen wir ganz absehen, obschon sie ein ständiges Kapitel der Wettstreite bilden. Bleiben wir bei den Blendern. Es ist zu natürlich, daß die Vereine sich Werke zum Vortrag auswählen, die „wirksam" sind, d. h. aufs erste Hören eingehen und etwas ausmachen. Dabei geraten sie dann mit 90%